





INHALT

Vorbemerkung

Zur Diskussion

Zeichen statt Symbole - Ein
Denkmalsprojekt von Renata Stih und
Frieder Schnock in Berlin
von Katharina Kaiser

Berichte

Moringen, Moringen, Moringen,...
von Peter Thoel

Auf Spurensuche im Weserbergland
von August Meyer

Gedenkstättenarbeit in Niedersachsen
von Barbara Hartung

Forschung

Veranstaltungen

Bundesweites Gedenkstättenseminar in
Buchenwald vom 2.-5. Juni 1993
und viele weitere
Veranstaltungsankündigungen

Literaturhinweise

VORBEMERKUNG

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser!

Im Gedenkstätten-Rundbrief Nr. 56 war ein
Fragebogen zu der von Ihnen durchgeführ-
ten Tätigkeit abgedruckt. Leider fehlen
noch eine ganze Reihe von Rückmeldun-
gen.

Ich möchte alle diejenigen, die den Frage-
bogen noch nicht zurückgeschickt haben,
dringend bitten, dies bis spätestens 15. No-
vember nachzuholen.

Dies hängt u.a. damit zusammen, daß ich
danach die Rechnungen für den Bezug des
Rundbriefs im Kalenderjahr 1993 verschik-
ken werde und allen, die auf dem Fragebo-
gen nicht besondere Bezugsbedingungen
vermerkt haben (z.B. Schriftenaustausch)
dann 40,- DM in Rechnung stelle.

Schon jetzt möchte ich mich für die Koope-
ration bedanken!

Mit freundlichen Grüßen

Thomas Lutz

ZUM TITEL

Das Foto zeigt das Dokumentations- und
Informationszentrum Emslandlager (DIZ) in
Papenburg.

Der Neubau wurde, mit dem gleichen
Grundriß und der gleichen Fassade wie das
ursprüngliche Gebäude, am 16. Sept. 1993
in Papenburg eröffnet und bietet dem Ver-
ein Raum für Ausstellungen, das Archiv
und die Bibliothek sowie für pädagogische
Arbeit.

Foto: Bruno Brückner/DIZ Archiv

IMPRESSUM

Herausgeber:

Stiftung Topographie des Terrors
(Geschäftsbesorgung:
Berliner Festspiele GmbH)
Gedenkstättenreferat
Budapester Straße 44
10787 Berlin
Tel.: 030-25489 232
Fax: 030-25489 135

Redaktion: Thomas Lutz

Gestaltung: Rainer Papp

Gesamtherstellung und Verlag:

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste
Buch- und Mediendienst
38154 Königslutter-Beienrode

*Innenteil gedruckt auf recycling-Papier, das
zu 100 % aus Altpapier hergestellt wurde.*



ZEICHEN STATT SYMBOLE

Ein Denkmalprojekt von Renata Stih und Frieder Schnock in Berlin

von Katharina Kaiser

Im Gedenkstätten-Rundbrief wurde in der April-Nummer 1993 eine Diskussion darüber geführt, inwiefern sich die an dem Projekt und der Jury beteiligten Überlebenden in dem Kunstprojekt von Micha Ullmann für die Düsseldorfer Mahn- und Gedenkstätte "selbst nicht wiederfinden". Angela Genger zeigt sich erstaunt, daß dieser "zweifelloso beste Beitrag", der den Besucher in einem klaustrophobisch kleinen dunklen Raum "mit seiner Erschütterung allein ..." umgehen läßt, nicht akzeptiert wird. Ich denke, die jüdischen Zeitzeugen drücken hier etwas aus, was wir als 2. Generation sehr ernst nehmen müssen: Das millionenfache Leid durch den Völkermord und der anderen Gewalttaten läßt sich durch Kunst nicht repräsentieren. Wir beobachten seit Jahren, daß Kunstwerke, die dieses versuchen - und Ullmanns Projekt steht in dieser langen Tradition - immer doch nichts anderes repräsentieren als **unseren** hilflosen Umgang, **unsere** Sprachlosigkeit. Und in Deutschland, im Land der Täter, wäre auch das Werk eines jüdischen Künstlers nicht dagegen gefeit, zu demonstrativen Betroffenheits-Ritualen mißbraucht zu werden. Jeder der in einer Gedenkstätte arbeitet, weiß, daß selbst Original-Objekte, welche die Spuren des Leidens tragen, daß selbst ihre "Authentizität" nicht naturwüchsig Leid repräsentieren kann, sondern daß es darauf ankommt, wie, in welchem Kontext die Gegenstände ausgestellt werden und wie und mit welchem Vor-Bewußtsein sie von den Betrachtern wahrgenommen werden. "Was vom Holocaust erinnert wird, hängt davon ab, wie es erinnert wird..." (Young¹)

Micha Ullmann hat gerade in Berlin einen weiteren Kunstwettbewerb gewonnen, der wohl Realisierungschancen hat. Nicht daß

man in Berlin kunst-offener wäre als in Düsseldorf, hier ist künstlerisch etwas neues passiert. Zunächst scheint es, als arbeite Ullmann mit ähnlichen Elementen wie in seinem Düsseldorfer Modell: einem unterirdischen Kubus. Dieser Raum steht aber - am Ort der Bücherverbrennung des 10. Mai 1933 - mit seinen rasterartigen Regalen aus Beton - für ein konkretes, vom Betrachter nachvollziehbares Ereignis. Und es steht ihm frei, in einem 2. Schritt die vom Künstler nahegelegte symbolische

Deutung nachzuvollziehen: Die Transformation "von Materie (Bücher) in Energie (Licht)" oder den Raum als "Metapher für die Gefahren einer Enthumanisierung unserer Gesellschaft"² deuten. D.h., anders als bei seinem Düsseldorfer Beitrag versucht Ullmann hier nicht das Leid, das die Nazis verursacht haben, allgemein zu repräsentieren, sondern er macht der Anschauung ein Angebot: Hier das der abwesenden Bibliothek. Auch wird der Betrachter nicht aufgefordert wie im Düssel-

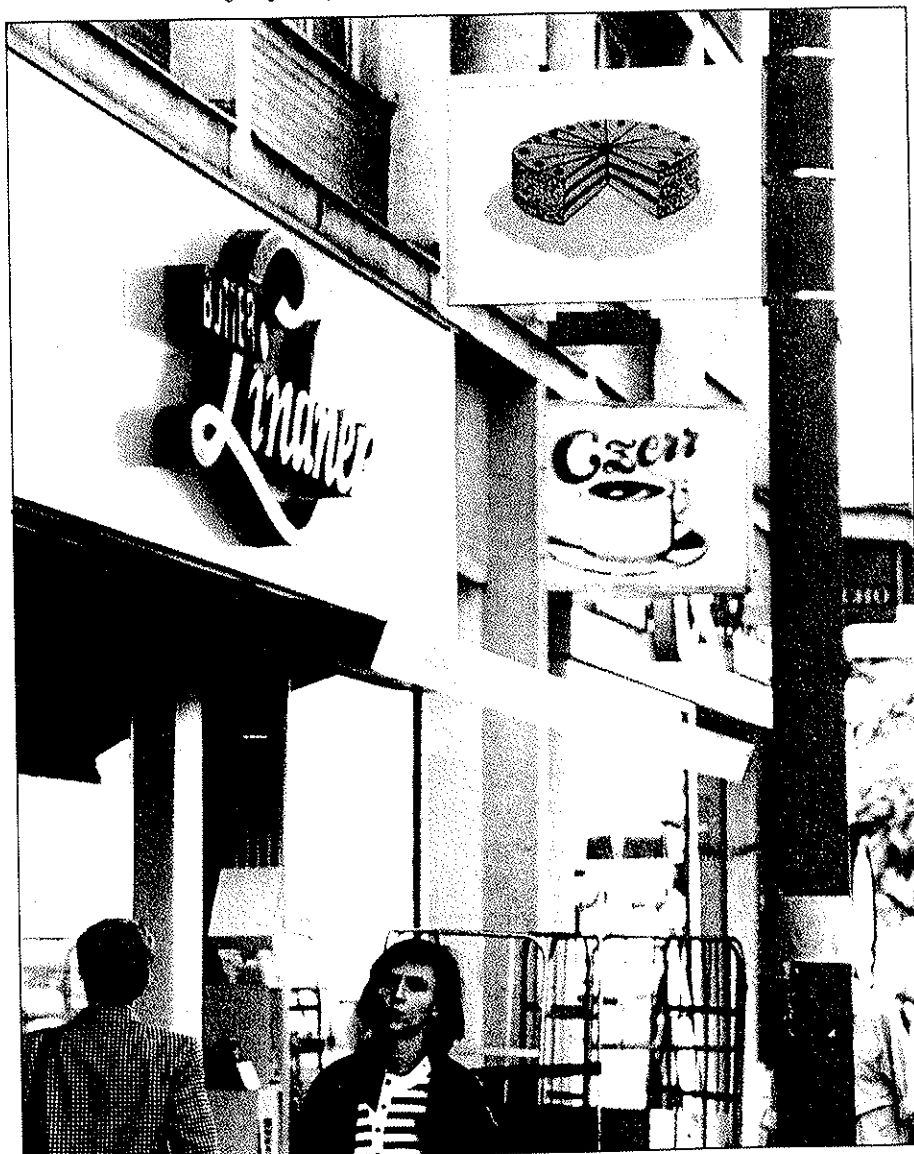


Foto: Frank Müller Berlin



dorfer Projekt, in die Vergangenheit hinabzusteigen, Angstsituationen zu simulieren, sondern er steht auf einer Glasscheibe mitten in der Gegenwart eines belebten Platzes, und sein Schatten bzw. sein Spiegelbild stellt die Beziehung zur Vergangenheit her.

Auch die anderen Preisträger des Projektes am Bebelplatz (früher Opernplatz) arbeiten - nicht zufällig - mit räumlicher Tiefe und dem Verschwinden. Es stellt sich die Frage: **Kann die Metapher der Leere, die z. Zt. so viele Künstler und Theoretiker fasziniert, die einzige zeitgemäße ästhetische Antwort auf das Problem der Repräsentierbarkeit des Holocaust sein?** Aus der Diskussion um den nicht ausgeführten Entwurf von Heinrich Tessenow für die "Neue Wache" in Berlin von 1931, ein "abgrundtiefes Loch", wird deutlich, wie riskant die Gratwanderung zur "Erdmystik und Naturandacht" (H. E. Mittag³) ist und wie fatal eine solche Lesart im Hinblick auf Formen historisch verantworteter Gewalt wäre.

Jochen Gerz hat mit seinem Saarbrücker Mahnmal gegen den Rassismus von 1992 die wohl letzte Konsequenz der Künstler der 2. Generation im symbolischen Umgang mit dem Holocaust gezogen: Nichts ist mehr sichtbar, oder mit Gerz: "... das Verschwinden des materiell Gegenwärtigen ... die Abwesenheit"⁴ wird zum Gegenstand von Kunst.

Was könnte danach noch künstlerisch möglich sein?

In Berlin-Schöneberg haben **Künstler der 3. Generation wieder Mut zu neuen Bildern** gefunden. Dies war möglich, weil sie durch die Wettbewerbs-Ausschreibung eben nicht aufgefordert worden sind, ein **Symbol** zu suchen, sondern: "Markierungen, die den Charakter von Stolpersteinen haben. ... Dieses soll auf neue, auch prozeßhafte, ergänzungsfähige Weise künstlerisch reflektiert und verarbeitet werden ..." ⁵

1991 auf den Berlin-offenen Wettbewerb für ein Kunstprojekt reagiert, das nicht an einem Ort des Todes, der Zerstörung und Vernichtung realisiert werden sollte wie die Mehrzahl der Denkmale. Vielmehr sollte mitten in einem gutbürgerlichen Viertel an die alltägliche Gewalt erinnert werden, die im Stadtraum keine äußerlich sichtbaren Spuren hinterlassen hat, und doch waren die einzelnen Schritte dieser Gewalt, der Ausgrenzung, Entrechtung und Vertreibung der Nachbarn im Alltag gegenwärtig. Über 16.000 Bewohner, die sich der Jüdischen Gemeinde zugehörig fühlten, wurden noch

1933⁶ im Stadtbezirk Schöneberg gezählt. Mehr als 6.000 jüdische Nachbarn, zuletzt viele, die aus Groß-Berlin und dem Umland in "Judenwohnungen" zusammengepfercht leben mußten, sind von hier aus deportiert worden, insbesondere aus dem Bayerischen Viertel. Daher wurde dieses Viertel in einem mehrjährigen Vorbereitungsprozeß zum Erinnerungsort ausgewählt. Von den 96 beteiligten Künstlern und Künstlergruppen haben noch viele versucht, symbolische Repräsentationsformen für das jüdische Leiden zu finden: Es gab, wie bei allen offenen Wettbewerben,



Vorderseite von einem der 80 Bild-Text-Schilder des Berliner Denkmalsprojekts von Renata Stihl/Frieder Schnock. Realisiert im Juni 1993, Foto: Frank Müller Berlin

Erstaunlich viele junge Künstler und Künstlerinnen und viele Gruppen haben



zerbrochene und zerlegte Davidsterne ("Judensterne"?), Bahnschienen, figürliche Assoziationen oder Andeutungen zerstückelter Körper. Es gab auch unterirdische Erlebnissräume⁷, die mit dem Bedrohtheits des Betrachters arbeiteten, und es gab auffällig viele Beiträge, die für Leere und Abwesenheit eine symbolische Form gesucht haben. Aber hier, mitten in einem lebendigen Wohnviertel, wurde die Vergeblichkeit solcher Symbolisierungen besonders deutlich, und zwar nicht nur für eine Fachjury, die bewußt auch mit konzeptionell arbeitenden Künstlern besetzt war,

sondern auch in vielen Bürgerdiskussionen, die durch kleine Ausstellungen von Kunst-Projekten in anderen Städten und Debatten um aktuelle Denkmalssetzungen in Berlin begleitet waren, sind die Grenzen bisheriger Denkmalsstrategien benannt worden. In einer solchen Diskussion - veranstaltet vom Kunstamt des Bezirks Schöneberg in Zusammenarbeit mit der Berliner Geschichtswerkstatt und dem Verein Aktives Museum - wurde die Forderung formuliert: "Kein Schlußstein, sondern Stolpersteine im Bayerischen Viertel" und keine monumentale Lösung auf dem Bayerischen

Platz. Hier in den Straßen des Viertels, das in den 20er Jahren "jüdische Schweiz" genannt wurde, sollte zudem nicht nur an die Opfer, sondern auch an die alltägliche Ausgrenzung und an die schleichende Akzeptanz erinnert werden, durch die Nachbarn zu "Anderen" gemacht wurden. Bis schließlich ihr "Verschwinden", wie es die nicht-jüdischen Zeitzeugen⁸ heute noch nennen, sie vermeiden fast alle den Begriff "Deportation", nicht mehr als bedeutender neuer Schritt wahrgenommen wurde, denn die "Verschwundenen" waren ja schon zuvor weitgehend aus dem öffentlichen Leben gedrängt.



Die Jury hat sich einstimmig für ein Projekt der Künstler Stih/Schnock entschieden, die **kein Symbol erfunden haben, sondern Zeichen setzen**. Zeichen in dem Sinne, daß sie auf etwas verweisen, aber nicht vorgeben, etwas Allgemeines zu repräsentieren.

Bei dem, der diese Zeichen jetzt im Stadtraum ohne Vorinformation sieht, lösen sie einen Schock aus. Nicht im ersten Moment, denn der Passant oder die Passantin sieht zunächst eine Katze wie aus einem Bilderrätsel an einem Lichtmast und schaut sich um, ob sich hier irgendwo ein Geschäft für Tierfutter befindet. Eine piktogrammartige Uhr hängt tatsächlich vor einem Uhrengeschäft, aber auf der Rückseite steht: "Juden dürfen nach 8 Uhr abends (im Sommer 9 Uhr) ihre Wohnungen nicht mehr verlassen. 1.9.39." Es ist der zweite Blick, der den Schock auslöst: Die fast naiv wirkenden Bilder auf der einen Seite in Verbindung mit dem lapidaren an Bürokratie-Sprache erinnernden Text der anderen Seite. "Vorder- und Rückseite zeigen immer nur die halbe Wahrheit. Deshalb wird der Betrachter geschickt dazu gebracht, vereinseitigte Wahrnehmungen zu hinterfragen. Die bunten Bildtafeln sind schöner Schein, ein Täuschungsmanöver, dem der Passant unterliegt, wenn er die Kehrseite nicht zur Kenntnis nimmt..." (B. Straka⁹). D. h. auch dieses Projekt arbeitet mit dem Verschwinden, aber in einer offensiven Weise. Chamäleonartig passen sich die 80 Bild-

Rückseite von einem der 80 Bild-Text-Schilder des Berliner Denkmalsprojekts von Renata Stih/Frieder Schnock. Realisiert im Juni 1993, Foto: Frank Müller Berlin



tafeln der Bilderwelt der Werbung und Informationen im Stadtbild an - und tatsächlich sind Größe, Art der Anbringung und die glänzende Oberfläche dem Standardprogramm von Werbe- und Straßenschildern entnommen. Doch hat man die erste Bild-Text-Kombination entdeckt, zieht die nächste Tafel, die immer in Sichtweite folgt, den Blick auf sich. Auf dem täglichen Weg der Bewohner "verschwinden" die Tafeln im Prozeß der Gewöhnung nach einiger Zeit wieder - aber man weiß, daß sie da sind, spätestens dann, wenn man auf einem ungewohnten Weg plötzlich auf eine Tafel trifft, die man zuvor noch nicht wahrgenommen hat.



Foto: Frank Müller Berlin

das Schild wörtlich nehmen und denken, sie würden keinen Kuchen mehr an Juden und Polen verkaufen. Ob sie denn glaube, daß noch viele jüdische Bewohner in ihrer Gegend wohnen? Nein, darüber habe sie noch nicht nachgedacht. Solche Gespräche setzen konkrete Gedanken in Gang, gerade auch bei den nicht-jüdischen Zeitzeugen. In den Jahren der Vorbereitung, die begleitet war von kleinen Open-air Ausstellungen am belebten U-Bahn-Ausgang am Bayerischen Platz und von historischen Stadtrundgängen, sind wir immer wieder darauf gestoßen, daß die alten Bewohner/innen natürlich alle Juden gekannt haben (Zahnarzt, Buchhändler, Schulkameraden ...), die dann aber "verschwanden". Nein, mehr hatten sie nicht gesehen. In diesem Jahr nun, durch die vielen Detailinformationen angeregt, waren plötzlich konkrete Gesprächseinstiege möglich, die dann - nicht selten - schneeballartig Erinnerungen freisetzen. Bei der mittleren, der 2. Generation, verbanden sich in diesem Jahr mit den bekannten Vorinformationen viele Fragen, aber fast immer, selbst bei gut Informierten, war die Reaktion: So viele konkrete Eingriffe in den Alltag habe man sich nicht vorgestellt. Und immer entstand auch Irritation, insbesondere weil nur ein Teil der Bildmotive symmetrisch abbildet, was der Text der Verordnung formuliert. Die Künstler erreichen dies mit sehr unterschiedlichen Strategien: So werden naheliegende Symboliken ganz bewußt vermieden. Für die Ver-

ordnung von 1941, daß Juden, die älter als 6 Jahre sind, Sterne tragen müssen, wird z.B. als Motiv ein gestreiftes Hemdchen, das an ein altmodisches Turnhemd oder an ein modernes T-Shirt denken läßt, gewählt, und entgegen den Erwartungen nicht mit einem Stern bebildert.

Eine andere Strategie ist die von Ironie, die aber eher sarkastisch ist, wie ein jüdischer Witz: "Herzlich Willkommen" steht auf der Rückseite der Verordnung, daß judenfeindliche Schilder während der Olympischen Spiele 1936 aus den Schaufenstern zu nehmen sind; ausgerechnet ein deutscher Schäferhund steht für das Verbot für jüdische Tierärzte zu praktizieren.

Auch hier sind es die Älteren, die eher zu wörtlichen Interpretationen neigen, während es den jüngeren Betrachtern auf dem Hintergrund ihrer Erfahrung mit modernen Werbestrategien ohne Schwierigkeiten gelingt, die Asymmetrie der Bild-Text-Beziehungen und die Ironie zu interpretieren. Die bei Beginn der Realisierung zunächst ernstzunehmende Besorgnis, daß diese Schilder affirmativ gedeutet werden könnten, stellte sich längerfristig eher als eine Haltung derer heraus, die eine - bei diesem Gegenstand besonders häufig anzutreffende - "Stellvertreterhaltung" einnahmen. Nicht sie selbst verstanden die Schilder affirmativ, sondern sie unterstellten dies den Anderen: den Jugendlichen, Kindern, Ausländern und den Rechtsradikalen.

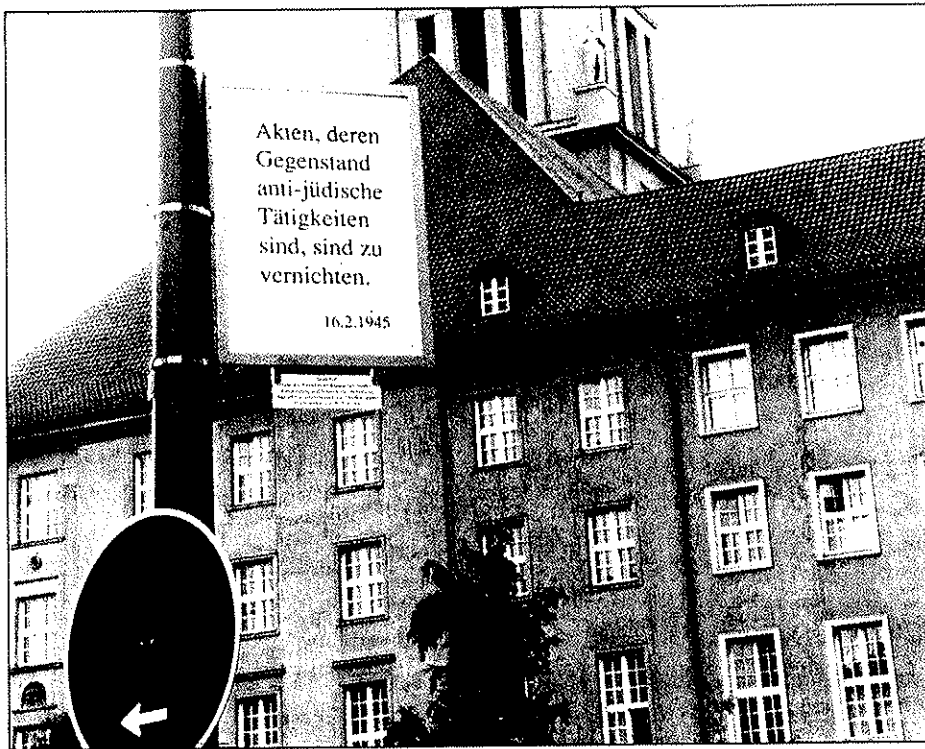


Foto: Frank Müller Berlin

Interessant ist, daß Reaktionen, die auf einen antisemitischen Hintergrund schließen lassen, nie zu einer Vereinnahmung dieser Schilder für eigene Anliegen führte. Die besorgte Kritik, statt "Jude" könne jemand "Türke" auf die Schilder schreiben, wurde bei einer öffentlichen Diskussion so interpretiert: Sich bewußt zu machen, daß dieser Gedanke heute wieder möglich ist, daß heute wieder eine Gruppe ausgegrenzt wird, sei das Wichtige an diesem Denkmal. Das Denkmal von Stih/Schnock gibt eben, und das ist das wirklich Neue daran, nicht vor, Vergangenheit zu be-wältigen.

Es provoziert, insbesondere bei der 2. und 3. Generation Fragehaltungen und Interesse und Offenheit für Gespräche. Ich betone dies noch einmal, weil einzelne jüdische Zeitzeugen - glücklicherweise im Gegensatz zu den wenigen, die wieder im Viertel wohnen und denen, die direkt am Vorbereitungsprozeß und der Jury beteiligt waren - sehr empfindlich reagiert haben. Zitat aus einem Brief: "Ich frage mich, was haben diese Tafeln mit den Juden am Bayerischen Platz zu tun. Diese Tafeln könnten doch an jeder anderen Stelle an anderen deutschen Städten ange-

bracht sein ... Diese Unterkühlung tut mir weh; ich kann Konzeption und Gestaltung nicht als Würdigung jüdischer Opfer empfinden, eher als Dokumentation der Grausamkeit des Faschismus ..."

..."Ja", habe ich dieser Frau geschrieben "anders als Yad Vashem und anders als die ersten Denkmale, die nach dem Krieg auf Initiative von Überlebenden und deren Organisationen in Deutschland entstanden sind, versucht dieses Denkmal, das von Nachkommen der Tätergeneration¹¹ geplant wurde, die Beziehungen von Opfern und Tätern im Alltag in Erinnerung zu rufen, wie sie in allen anderen deutschen Städten ebenfalls gelebt wurden. Im Bayerischen Viertel - und das ist der Anlaß, warum wir hier ein solches Denkmal wollten - hatte fast jeder einen jüdischen Nachbarn ..."

(Katharina Kaiser ist Leiterin des Kunstamtes von Berlin-Schöneberg und hat während der fast fünfjährigen Vorbereitungszeit den öffentlichen und kommunalen Prozeß fachlich moderiert.)

- ¹ J.E. Young: Beschreiben des Holocaust, Frankfurt/M, Jüdischer Verlag 1992, S. 13
- ² aus: Ergebnisprotokoll des Wettbewerbs, Berlin Sept. 1993
- ³ H. E. Mittag in: Streit um die Neue Wache Zur Gestaltung einer zentralen Gedenkstätte, Hrsg. Akademie der Künste, Berlin 1993
- ⁴ Jochen Gerz in: Neue Bildende Kunst 3/93 und im Katalog: 2.146 Steine, Mahmal gegen Rassismus, Stuttgart, Hatje Verlag 1993
- ⁵ Zitat aus Ausschreibungstext 1991
- ⁶ Ergebnisse der Volkszählung vom 17.5.33, zit. n. Ribbe, Geschichte Berlins, Bd. II, 1987, S. 953
- ⁷ Diese Erlebnisräume waren zwar naiver, aber im Prinzip von gleichen Überlegungen geleitet wie der spätere Entwurf von Harald Szeemann für das geplante zentrale Holocaust-Monument in Berlin-Mitte. Siehe Stephanie Endlich in: Gedenkstättenrundbrief Nr. 52, 12/1992
- ⁸ Der Sprachgebrauch ist schwierig, wir haben uns im Team daran gewöhnt, möglichst nicht von Opfern und Tätern zu sprechen, auch nicht analog zum englischen Sprachgebrauch von Überlebenden (survivors) und Mittätern (bystanders) bzw. Zuschauern (Hilbergsche Übersetzung), sondern von jüdischen und nicht-jüdischen Zeitzeugen, wobei die ersteren auch die zahlenmäßig große Gruppe der sog. "Halbjuden" einbezieht und die neutrale Sprache eine zunächst bewußt neutrale Haltung gegenüber den anderen Gesprächspartnern einnimmt.
- ⁹ Barbara Straka in: Renata Stih und Frieder Schnock: Arbeitsbuch für ein Denkmal in Berlin, Hrsg. Senatsverwaltung für Bau u. Wohnungswesen Berlin, Referat III D "Kunst im Stadtraum"
- ¹⁰ Es sind gerade nicht die "Holocaust-Überlebenden ..., die sich in einem Stadtteil formiert haben ...", wie es fälschlicherweise im Künstler-Arbeitsbuch heißt.



MORINGEN, MORINGEN, MORINGEN

von Peter Thoen

Moringen, das ist die kleine Stadt zwischen Solling und Leine an der B 241 als Hauptstraße und einer mehr als tausendjährigen Geschichte; das friedliche Städtchen, wo die Konzentrationslager mitten in der Stadt angesiedelt waren und erst für Aufregung sorgten, als man sie längst vergessen glaubte.

Die drei Konzentrationslager in Moringen

Vier Wochen nachdem Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde, brannte der Reichstag. Am darauf folgenden Tag wurde die "Verordnung zum Schutz von Volk und Reich" erlassen, die es erlaubte, bei der Verfolgung und Unterdrückung von Regimegegnern die bürgerlich-demokratischen Rechte zu mißachten. Der Brandstifter wurde als Handlanger einer kommunistischen Verschwörung dargestellt, der Reichstagsbrand als Grund genannt für eine Terrorwelle, die vorrangig den kommunistischen Widerstand unterdrücken sollte, bald aber auch Sozialdemokraten und andere erfaßte.

Allein im damaligen Preußen wurden weit über 20.000 Menschen im Frühjahr 1933 in 'Schutzhaft' genommen. Polizei und Gerichtsgefängnisse waren überfüllt. Überall entstanden 'wilde Sammellager', die unter der Regie von SS und SA standen. Schon in der Woche vor dem Reichstagsbrand war eine Verordnung ergangen, daß die SS- und SA-Leute als Hilfspolizisten rekrutiert werden konnten. Davon wurde jetzt Gebrauch gemacht. Darüberhinaus wurde damit begonnen, 'ordentliche Konzentrationslager', beispielsweise im Emsland für 10.000 Häftlinge, zu planen und zu errichten.

Männer-KZ in Moringen (April-November 1933)

Eines der ersten Konzentrationslager wurde in Moringen eingerichtet. Hier betrieb der Provinzialverband Hannover in einem ehemaligen Waisenhaus das sogenannte Werkhaus. Eine geschlossene Anstalt, die dazu diente, Menschen, die keinen 'ordentlichen Lebenswandel' hatten, zu einem solchen zu verhelfen.

Nach einem Besichtigungstermin und Rücksprache mit den zuständigen Stellen in Berlin kamen die Regierungspräsidenten von Hildesheim und Hannover mit dem Provinzialverband zu einer Vereinbarung das Werkhaus auch als (regionales) Konzentrationslager zu nutzen. Dem Provinzialverband wurde die Zuständigkeit für Unterkunft und Verpflegung übertragen, während ein Polizeikommando aus Hannover mit der Bewachung beauftragt wurde.

Am 11. April 1933 wurden die ersten politischen Häftlinge nach Moringen ins Werkhaus gebracht. Die Wachmannschaft aus Hannover wurde durch SS- und SA-Leute aus Moringen verstärkt. Die Haftbedingungen waren zunächst vergleichbar mit denen in regulären Gefängnissen.

Ende Juli 1933, wenige Wochen nachdem die Häftlinge durch einen mehrtägigen Hungerstreik einige Zugeständnisse zur Verbesserung der Lebensbedingungen erreicht hatten, wurden die polizeilichen Wachmannschaften durch eine SS-Standarte aus Hannover abgelöst. Die damit einhergehende Verschärfung der Haftbedingungen zeigte sich in dem nun eingerichteten 'Freudenzimmer', wo Folter und Mißhandlungen an der Tagesordnung waren.

Im November 1933 wurde das Männer-KZ in Moringen aufgelöst. Alle 168 Insassen, die zu diesem Zeitpunkt noch in Moringen waren, wurden in das KZ Oranienburg verlegt.

Frauen-KZ in Moringen (1933-38)

Als das Männer-KZ in Moringen aufgelöst wurde, blieben 75 Frauen im Werkhaus zurück, die im Laufe des Sommers 1933 dort aus politischen Gründen eingeliefert worden waren.

Die Einrichtung in Moringen wurde nun zum Frauenkonzentrationslager erklärt und behielt diese Funktion bis zum März 1938.

Mitglieder der NS-Frauenschaft in Moringen wurden an der Bewachung beteiligt. Jede mißliebige Äußerung konnte an die Kommandantur weitergegeben werden, was zu einer beliebigen Verlängerung der zunächst in der Regel auf 3 Monate angesetzten Haftzeit führen konnte.

Über körperliche Mißhandlungen der Frauen in Moringen ist nichts bekannt. Viele hatten aber schon die Folterkammern der Gestapo durchlitten, bevor sie nach Moringen kamen.

Als besonders schmerzlich wurde hier empfunden, daß der Kontakt zu den nächsten Angehörigen sehr eingeschränkt, wenn nicht gar abgebrochen war: Die Post wurde zensiert; vielfach waren die Männer auch in Gefangenschaft oder untergetaucht; einige mußten sich Sorgen um ihre Kinder machen.

Die in der Landwirtschaft zu leistende Arbeit, oder das Waschen und Sortieren von Kleidungsstücken, die für das Winterhilfswerk gesammelt worden waren, war nicht allzu schwer, die zur 'Umerziehung' eingesetzte Propaganda nicht sehr erfolgreich: Die Frauen machten sich Gedanken darüber, ob und auf welche Weise der Krieg noch zu verhindern sein würde und fragten sich, ob die Diktatur nicht hätte verhindert werden können, wenn die verschiedenen Oppositionsgruppen rechtzeitig zusammengearbeitet hätten, statt sich gegenseitig zu bekämpfen.



Bei den abendlichen Handarbeitsstunden saßen die Frauen Rücken an Rücken auf Holzbänken, sodaß eine der anderen als Lehne diente. Die Frauen solidarisierten sich und ermutigten sich gegenseitig den Widerstand fortzusetzen: Bei der Reichstagswahl am 29.3.36 stimmten 14 der 34 wahlberechtigten Frauen mit Nein. Das waren die einzigen Nein-Stimmen in der Stadt. Viele der Frauen wurden nach ihrer Entlassung erneut aktiv, jetzt aber im Untergrund. Mindestens zwei von ihnen wurden deshalb später hingerichtet.

Wir wissen nicht, wieviele Frauen insgesamt das KZ in Moringen 'durchlaufen' haben. Zu den Inhaftierten gehörten auch Frauen, die aus religiöser Überzeugung mit dem Staat nichts zu tun haben wollten. Für diese ernsten Bibelforscherinnen (Zeugen Jehovas) gab es einen besonderen Bereich. Über Beziehungen zwischen 'religiösen' und 'politischen' Gefangenen ist nichts bekannt.

Im März 1938 wurde das Frauen-KZ in Moringen aufgelöst und auf die Lichtenburg bei Torau/Elbe verlegt, bevor im Mai 1939 in Ravensbrück das große Frauen-KZ und -Vernichtungslager entstand.

Jugend-KZ in Moringen (1940 - 1945)

Mit Beginn des zweiten Weltkrieges wurde verstärkt gegen Jugendliche vorgegangen, die sich nicht den Anforderungen des damaligen Staates entsprechend verhielten: Jugendliche, die in der Fürsorgeerziehung Schwierigkeiten machten, die sich im Konflikt mit der HJ befanden, weil sie z.B. den Drill nicht mochten, oder wie die Swing-Kids ausländische Musik und einen eigenen Lebensstil bevorzugten, Jugendliche, die von zuhause weggelaufen waren oder Kontakt zu Juden und Ausländern pflegten, Jugendliche, die mehr oder weniger willkürlich als kriminell oder homosexuell eingeschätzt wurden, sie alle galten, ebenso wie diejenigen, die Propaganda-Plakate von der Wand rissen, als gefährlich, weil ihr 'artfremdes' Verhalten als (moralisch-) 'zersetzend' angesehen wurde gegenüber dem

vom 'Führer repräsentierten Willen des Volkes'.

Das im Moringer Werkhaus 1940 eingerichtete, 'Jugendschutzlager' genannte, KZ für männliche Jugendliche, war neben einer entsprechenden Institution in Uckermark bei Ravensbrück für die Mädchen, die zentrale Anstalt für das Reichsgebiet.

Die Jugendlichen wurden nach der Einlieferung mit 'kriminal-biologischen' Methoden untersucht, bewertet und in ein abgestuftes Blocksystem zwischen 'Dauerversager' und 'Besserungsfähig' einsortiert.

Den 'Besserungsfähigen' räumte man die Chance ein, sich im KZ zu bewähren, um in die Gesellschaft zurückzukehren, den 'Dauerversagern', zu den 'Gelegenheitsversagern' aufzusteigen, um so der dauerhaften Verwahrung in einer geschlossenen Anstalt bzw. der Einlieferung in ein Vernichtungslager zu entgehen.

Aus dem ganzen Reichsgebiet und den besetzten und den im Krieg von den Deutschen beherrschten Gebieten wurden Jugendliche nach Moringen in das KZ gebracht. Für die Unterbringung wurde ein Barackenlager dem Werkhauskomplex angefügt. Insgesamt haben etwa 1.400 Jugendliche das KZ Moringen erlebt und durchlitten.

Kennzeichnend für das Jugend-KZ war, neben penibelster Ordnung, schlechter Ernährung und unzureichender Sanitäreinrichtung, die erbarmungslose Ausbeutung der Arbeitskraft, insbesondere für den Kriegsbedarf, verbunden mit einem Repertoire an Strafen und körperlichen Mißhandlungen, das regelmäßig, aber verstärkt an den arbeitsfreien Sonntagen, zur Anwendung gebracht wurde.

Von den Jugendlichen wurden einige in Göttingen zwangssterilisiert, andere ins Vernichtungslager nach Auschwitz-Birkenau überwiesen. Fünfundfünfzig starben im KZ-Moringen und wurden auf dem kirchlichen Friedhof verscharrt. Etwa doppelt so viele sind kurz vor ihrem Tod ins TBC-Lager nach Benninghausen/Weser gebracht worden.

Viele Jugendliche wurden in den letzten Kriegsmonaten noch für 'würdig' befunden an der Front zu sterben oder in Kriegsgefangenschaft zu geraten...

Von den Überlebenden haben einige maßgeblich dazu beigetragen, daß es in Moringen jetzt eine Gedenkstätte gibt.

Gedenkstättenarbeit in Moringen

Mit einem Festakt in der Moringer Stadthalle wurde am 25.4.1993 das benachbarte 'Torhaus' seiner neuen Nutzung als Gedenkstätte übergeben.



KZ-Gedenkstätte Moringen
Foto: Martin Guse

Mit dem Stein, den die evangelische Kirchengemeinde in Moringen 1980 auf dem Friedhof aufstellte, und der die Inschrift trägt: "Zum Gedenken an die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Moringen" war bereits der Grundstein gelegt worden: Mit diesem Stein wurde zum einen das Interesse geweckt, zu erfahren, was denn hier geschehen war, zum anderen heftiger Protest hervorgerufen, aus Sorge um das Ansehen der Stadt und das friedliche Zusammenleben der Menschen in ihr.

In den Jahren zuvor waren ehemalige KZ-Insassen einzeln nach Moringen gekom-



men, die bedauerten es oder waren darüber empört, daß nichts an ihre und ihrer Kameraden Leidenszeit hier erinnerte und, daß niemand etwas von den Konzentrationslagern in Moringen wissen wollte.

Bei einer Fahrt mit Konfirmanden nach Dachau wurde Moringen auf der großen Tafel der KZ-Standorte entdeckt. Es war schwierig zu glauben, daß es sich dabei um die eigene Stadt handeln sollte.

Auf Initiative der Pastoren bildete sich die Gruppe offene Gemeinde, die einiges über die Lager in Erfahrung brachte, so daß 1983 mit Unterstützung durch die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Göttingen eine erste kleine Dokumentation als Broschüre herausgegeben werden konnte. (Die Broschüre ist für DM 2,- zzgl. Porto erhältlich beim Buch- und Mediendienst der ASF, 38154 Beienrode). Das Jahr 1983 ist auch darüber hinaus erwähnenswert:

- Die Stadt feierte ihr tausendjähriges Bestehen mit einem großen Umzug und der Herausgabe der Stadtchronik.
- Die VVN und andere interessierte Gruppen und Personen veranstalteten eine öffentliche Kundgebung anlässlich des Hungerstreiks im Männer-KZ vor 50 Jahren.
- Die massive örtliche und überregionale Kritik an der geschichtsfälschenden Stadtchronik veranlaßte den Stadtrat das Buch zurückzuziehen und festzustellen, daß es in Moringen Konzentrationslager gab und daß das bislang als Erziehungsanstalt betrachtete sogenannte 'Jugendschutzlager' ein KZ war. Der Stadtrat bat die durch die Chronik beleidigten Gruppen und Personen um Entschuldigung und das Land Niedersachsen um eine offizielle Dokumentation der KZ-Geschichte.

Seither gibt es in Moringen jedes Jahr ein Treffen mit ehemaligen Häftlingen der Konzentrationslager. Diese Treffen wurden zunächst von der evangelischen Kirchengemeinde und einem Freundeskreis organisiert.

Durch die Arbeiten von Martin Guse, Andreas Kohrs und der Geschichtswerkstatt Hardeggen konnte zu vielen ehema-

ligen Lagerinsassen Kontakt aufgenommen werden.

Das ehemalige KZ-Gelände wird seit Mitte der fünfziger Jahre als Niedersächsisches Landeskrankenhaus für forensische Psychiatrie genutzt. Im früheren Waisenhaus, daß auch als KZ-Kommandatur diente, schuf das Land Niedersachsen 1986, im Rahmen der Renovierung des Gebäudes einen Dokumentationsraum, in dem auch die Konzentrationslager dargestellt wurden, allerdings inhaltlich und grafisch so unbefriedigend, daß bald der Wunsch nach einer richtigen Gedenkstätte laut wurde, zumal immer mehr Gruppen und Personen über die Geschichte der Konzentrationslager in Moringen informiert werden wollten.

Vom Gemeindebüro aus war diese Arbeit nicht mehr zu leisten. 1989 wurde die Lagergemeinschaft und Gedenkstätteninitiative KZ Moringen e.V. als gemeinnütziger Verein gegründet. Etwa zur gleichen Zeit wurden im Landtag Richtlinien zur Förderung der regionalen Gedenkstättenarbeit entwickelt um, nachdem die Gedenkstätte in Bergen-Belsen zur zentralen Einrichtung des Landes ausgebaut worden war, auch die Erarbeitung und Vermittlung der NS-Geschichte am Ort des Geschehens zu fördern.

Ein Gedenkstätten-Konzept wurde erstellt. Da bald deutlich wurde, daß auf dem ehemaligen KZ-Gelände vom LKH und der angeschlossenen Krankenpflege-Schule alle Räume beansprucht wurden, bot sich das Torhaus als Alternative an: neben der Stadthalle und in Sichtweite zum ehemaligen KZ-Gelände, war dieses Gebäude im Besitz der Stadt. Es bedurfte der Renovierung und einer neuen Nutzung. Der Bürgermeister unterstützte den Plan hier eine

Gedenkstätte einzurichten, so daß sich im Stadtrat eine Mehrheit dafür fand, der Gedenkstätteninitiative das Haus zu übertragen und die Kosten für die Grundrenovierung bereitzustellen, sofern die vom Land in Aussicht gestellten Mittel für den Ausbau und die Einrichtung zuge-



Vortragsraum der Gedenkstätte

sichert würden. Nachdem dies geklärt war, wurde auch der Landkreis Northeim um einen Zuschuß gebeten.

Martin Guse hatte kurz vorher schon mit der Arbeit an der Ausstellung über das Jugendkonzentrationslager Moringen und Uckermark begonnen, für die die Hans-Böckler-Stiftung Mittel bereitgestellt hatte. Im August 1992 wurde die Ausstellung in Moringen der Öffentlichkeit vorgestellt, ein halbes Jahr später war dann auch die Torhausrenovierung abgeschlossen, wobei Mitglieder und Freunde der Gedenkstätteninitiative erhebliche Eigenleistungen er



Bibliothek der Gedenkstätte,
Fotos Martin Guse

brachten. Seit dem verfügt der Verein über zwei kleine Büroräume, einen Gruppen-



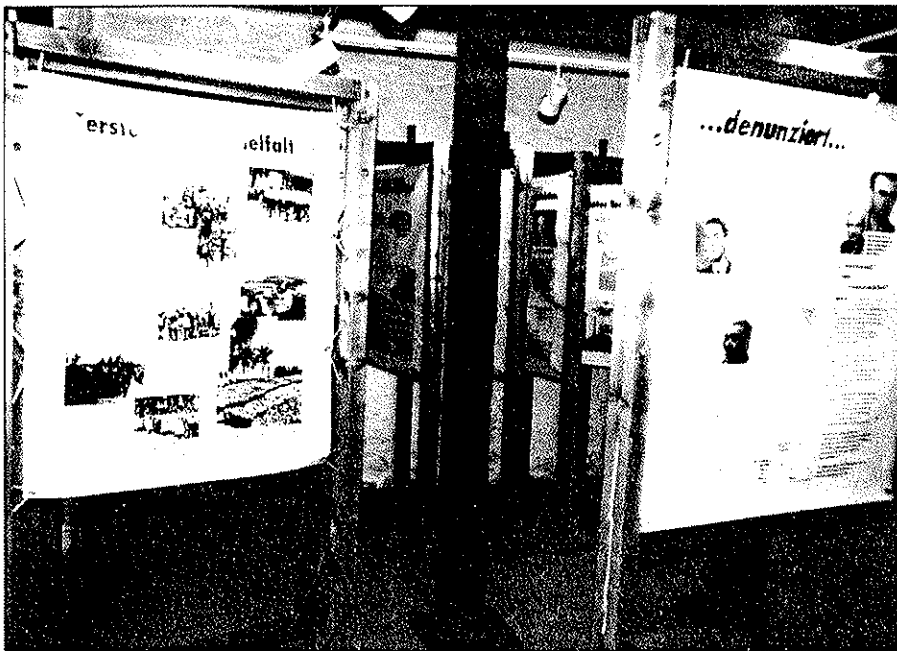
arbeitsraum und Ansätze zu einer Bibliothek im Obergeschoß, sowie einem kombinierten Ausstellungs- und Vortragsraum im Erdgeschoß.

Die Ausstellung

1990 bis 1992 hat Martin Guse seine Forschungsarbeit, die er Mitte der achtziger Jahre zusammen mit Andreas Kohrs über die Jugendkonzentrationslager verfaßt hat, zu einer Ausstellung weiterentwickelt. Von der Ausstellung gibt es drei Exemplare: je eins in den Gedenkstätten Moringen und Ravensbrück (beim Entstehen der Ausstellung hat sich die Beziehung zwischen diesen Gedenkstätten gut entwickelt) und ein drittes als Wanderausstellung unterwegs ist. Von der Ausstellung gibt es einen Katalog, der neben allen Tafeln und wenigen ergänzenden Texten ein aus-

auf den Krieg. Dann zeigt die Ausstellung, wie die Jugendkonzentrationslager in den Terrorapparat der Willkürherrschaft eingebaut wurden und was 'Jugendschutzlager' in der Praxis bedeutete. Im letzten Teil wird der Umgang mit den Opfern und Tätern in der Nachkriegszeit dargestellt und die vielfach bis heute andauernde Diskriminierung der KZ-Insassen belegt. Die Ausstellung schließt mit dem Beginn der Aufarbeitung der 'vergessenen' Jugendkonzentrationslager. Im mittleren Teil werden ehemalige Häftlinge in biografischen Skizzen vorgestellt, so daß die Menschen, die hier gelitten haben, dem Betrachter nicht fremd bleiben.

In großen Räumen wird die Ausstellung, - die einzelnen Tafeln sind auf LKW-Planen gedruckt, die mit Tauen in massive Holzrahmen eingespannt wurden, - so aufge-



Die Ausstellung in der Gedenkstätte Moringen, Foto Martin Guse

fühliches Quellen- und Literaturverzeichnis enthält.

Die Ausstellung ist in vier Abschnitte unterteilt; mit Hilfe von Bildern, Texten und Dokumenten wird das Leben von Jugendlichen unter der NS-Herrschaft dargestellt. Am Beginn steht die Gleichschaltung der Jugendverbände, die systematische Vereinnahmung der Jugendlichen durch die Nationalsozialisten und ihre Vorbereitung

baut, daß die verschiedenen Themenkomplexe eine sternförmige Anordnung der Lebensbilder (und die Besucher) umschließen. Aus Platzgründen wurde sie in der Moringer Gedenkstätte drehbar an die Wände montiert, die die Betrachter - wie beim Lesen eines Buches - von Tafel zu Tafel 'umblättern' müssen. Die drei Doppeltafeln mit den Biographien stehen aber auch hier mitten im Raum.

'Wir hatten noch gar nicht angefangen zu leben'. Der Titel der Ausstellung zitiert den ehemaligen Häftling Wolfgang Grunewald, der bis zu seinem plötzlichen Tod im März 1991 die Gedenkstättenarbeit in Moringen mitgeprägt hat. Ihm verdankt auch der Autor Arnulf Zitellmann wichtige Hinweise für sein Buch: "Paule Pizolka", das in weiten Passagen eine sehr realistische und anschauliche Schilderung des Lageralltags im Jugend-KZ Moringen bietet und sich zur Vorbereitung oder Ergänzung eines Besuchs der Ausstellung bewährt hat.

Quellen/Literatur

1. Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Göttingen und Evangelisch-lutherisches Pfarramt Moringen: KZ Moringen. Männerlager, Frauenlager, Jugendschutzlager (1983)
2. Klaus Mlynec: Der Aufbau der Geheimen Staatspolizei in Hannover und die Einrichtung des Konzentrationslagers Moringen; in: Gerda Zorn: Stadt im Widerstand (1965)
3. Deutschland-Berichte der SPD (Sopade) 1934-1940 (Nachdruck: 1980)
4. Barbara Bromberger u.a.: Schwestern, vergeßt uns nicht (Katalog zur Ausstellung über die Frauenkonzentrationslager; 1988)
5. Anni Wadle: Mutti, warum lachst Du nie? (1988)
6. Martin Guse, Andreas Kohrs: Die 'Bewahrung' Jugendlicher im NS-Staat (Diplomarbeit, 1985)
7. Arnulf Zitellmann: Paule Pizolka oder Eine Flucht durch Deutschland (1991)
8. Martin Guse: 'Wir hatten noch gar nicht angefangen zu leben' (Katalog zur Ausstellung über die Jugendkonzentrationslager, 1992)

Anschriften:

Lagergemeinschaft und Gedenkstätteninitiative KZ Moringen e.V.
Postfach 1168, 37186 Moringen
Peter Thoel, Alte Schule, 37186 Fredelsloh
(Tel.: 05555-522)

(Peter Thoel ist Vereinsvorsitzender und neben einer Halbtagsberufstätigkeit bei der Einrichtung der Gedenkstätte und deren Betreuung aktiv.)



AUF SPURENSUCHE IM WESERBERGLAND

von August Meyer

Das ist die Geschichte einer Jahre andauernden Suche nach der so zeitnahen Vergangenheit, die in wenigen Jahrzehnten fast schon vergessen worden war.

Abseits des kleinen Ortes Holzen, im Hils, beides vielen unbekannt, erinnert ein kleiner Ehrenfriedhof daran, daß hier im Gebiet Konzentrationslagerhäftlinge und andere Zwangsarbeiter ihr Grab fanden.

Es war bereits damals - im Jahre 1946 - schwierig, die Leichen zu finden und zu identifizieren. Einige waren zwar vorher auf dem Gemeindefriedhof bestattet und ordentlich ins Sterberegister eingetragen worden. Über die KZ-Toten gab es jedoch keinerlei Information.

Für die Identifizierung mußten die Leichen wieder ausgegraben werden. Auf der Suche nach weiteren KZ-Toten, so auch dem Neffen des Generals de Gaulle, wurde das ehemalige KZ-Gelände Meter für Meter umgegraben.

Manche Toten konnten so gefunden werden. Doch nach späteren gründlicheren Recherchen sind viele andere nahe ihrer Arbeitsplätze, andere an den Straßenrändern bei den Evakuierungsmärschen, andere in den Massengräbern von Bergen-Belsen begraben worden.

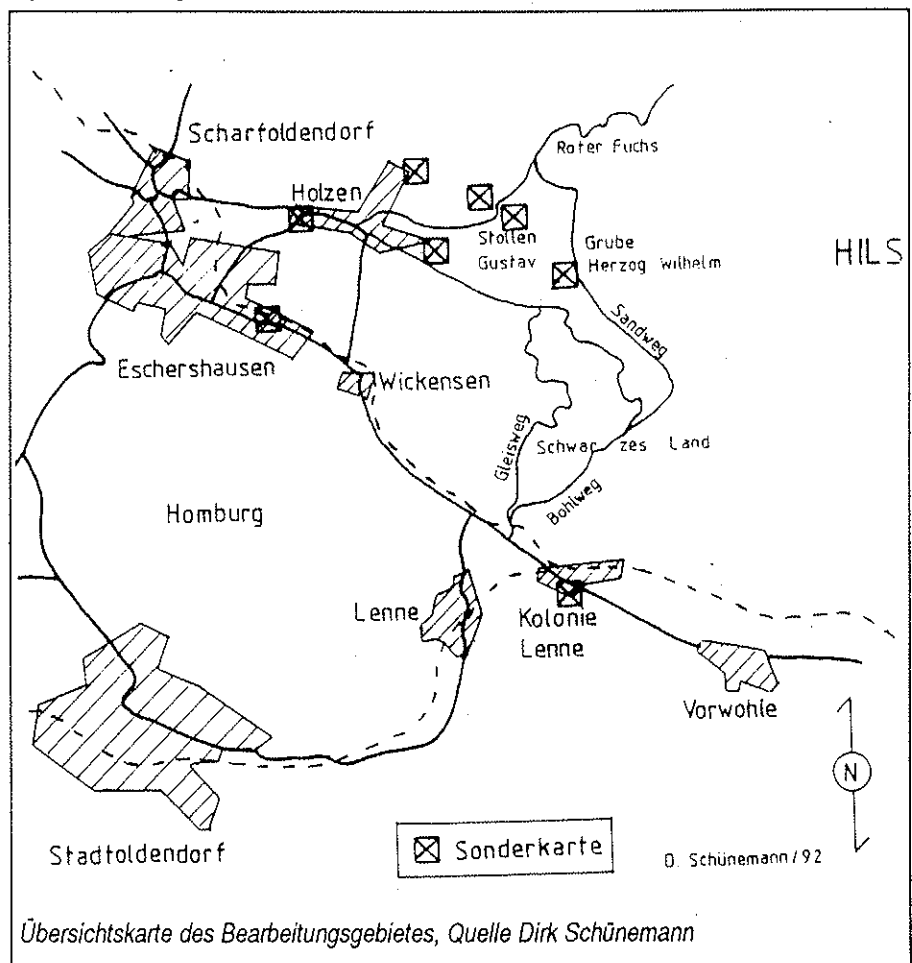
Der kleine Ehrenfriedhof bei Holzen mit 74 Grabsteinen erinnert daher auch an die vielen Zwangsarbeiter, die hier im Hils bis zum letzten ausgebeutet wurden und dann irgendwo verscharrt oder bestattet worden sind.

Am Anfang unserer Spurensuche stand vor 10 Jahren die Gründung des Heimat- und Geschichtsvereins Holzminden. Engagiert hatte man sich vorgenommen, die Arbeit nicht allein auf die ferne Vergangenheit zu beschränken, sondern auch den drängenden Fragen der unmittelbaren Zeitgeschichte nicht auszuweichen.

Mehr als 30 Personen schlossen sich zu einer Arbeitsgruppe zusammen, um die

Auswirkungen des NS-Regimes im Landkreis Holzminden zu erforschen. Bereits nach kurzer Zeit wurde allen bewußt, welcher Arbeitsaufwand notwendig wurde, um über Zeitzeugen, Archive, mehr oder weniger zugänglichen alten Akten und Korrespondenzen von Firmen und Ämtern, Hilfen bei der Spurensuche aus dem In- und Ausland, um Klarheit zu schaffen, und zu möglichst objektiven Aussagen zu kommen.

14.000 Zwangsarbeiter in weit über hundert Lagern mehr oder weniger schlecht leben mußten. Jeder vierte Einwohner des Landkreises war ein Zwangsarbeiter. Wo eigentlich und wie hatten diese arbeiten müssen, wer hatte diese Menschen wo und wofür rekrutiert? Für die bescheidene Landwirtschaft keinesfalls! Die Forschungen brachten nicht nur viel Material, sondern besonders viele neue Erkenntnisse.



Eines wurde allen Beteiligten bald klar: Vieles, was damals geschah, konnte von der Bevölkerung nicht wahrgenommen werden, sofern es sich um Geheimprojekte handelte, vieles war bewußt oder unbewußt vergessen worden, vieles aber auch, wenn es persönliche Berührungspunkte gab, verdrängt oder verharmlost worden! Schon bald zeichnete sich ab, daß in diesem kleinen Gebiet, das keine größeren Industriebetriebe besaß, zwischen 13.000 bis

In dieser idyllischen Landschaft, seinen Wäldern und Tälern gab es in den letzten Kriegsjahren eine Hochrüstung, die in dem Ausmaße niemand vermutet hatte. Seit 1943 waren ständig Rüstungsbetriebe nach hier verlagert, andere zu Rüstungsbetrieben ausgebaut worden. Dies geschah zu einer Zeit, wo bereits die Fronten wankten, ausreichende Waffen fehlten oder unterlegen waren. Und so kam es gerade hier zu einer außergewöhnlichen, fast einmaligen



Situation! Für den Glauben an den Endsieg wurden der Bevölkerung "Wunderwaffen" versprochen. Das waren die "V 2", das waren im "Jägerprogramm" und die "V 1", weitere unterschiedliche Raketenwaffen, Jagdflugzeuge mit neuen Antrieben - Feststoffraketen, Flüssigkeitsraketen, Turbinen-, die neuen "echten" U-Boote, die die alten überholten "Tauchboote" ersetzen sollten, Klein- und Kleinst-U-Boote u.ä. Dazu kamen die üblichen Waffen, die ein Krieg verlangt: Panzer, Artillerie, Granaten, Bomben, Minen usw...

Um es kurz zu machen: an allem fehlte es, vieles steckte noch in der Entwicklung, und die Produktionen wurden durch tägliche Bombardierungen gestört oder zerstört.

Die vorgesehenen Produktionsstätten waren zerbombt oder bereits Frontgebiet. Man mußte wandern, andererseits die Fertigungen auf viele Zulieferer verteilen, Betriebe untertage verlegen, durch Beton schützen, in Wäldern und Steinbrüchen verstecken.

Im Weserbergland gelang dies erfolgreich. Für die Mehrzahl der neuen Waffen und "Geheimwaffen" wurde hier ohne Wissen der Bevölkerung, teils sogar der Arbeiter, bestimmt jedoch der Alliierten, produziert.

Die zusätzliche Erkenntnis bei diesen Recherchen war: für diese besondere Rüstung gab es keine zentralen Produktionsstätten, die die fertigen Waffen herstellten. Das galt besonders für die "V 2", weniger für die unkompliziertere "V 1", uneingeschränkt jedoch wieder für die neuen Flugzeugtypen.

Für diese unter großem Zeitdruck stehenden Arbeiten brauchte man neue Arbeitsmethoden, Ausweichen auf Ersatzmaterial, eine bessere Organisation, vor allem aber "Menschenmaterial", das rücksichtslos ausgebeutet wurde. Der "Luxus" einer 60- bzw. 72-Stunden-Woche gehörte der Vergangenheit an.

Vorrang hatte nach der Speerschen Verordnung vom 21.11.1944 die Ausnutzung der vollen Arbeitskraft bis zur letzten "Kapazität". Der Mensch bedeutete nichts, die Arbeitsleistung alles! Ehemalige ideologische Bedenken wurden zurückgestellt -

wenn schon Vernichtung, dann "Vernichtung durch Arbeit".

Welche Kategorien von Menschen arbeiteten nun hier? Es ist wohl einmalig, daß in diesem relativ kleinen Gebiet wohl jede Form von Zwangsarbeit zu finden war!

Hier im Hils wurden ab 1943 die Stollen der Asphaltbergwerke durch die "KZ-Sondereinheit Kammler" zu Produktionshallen für die Rüstungsfirmen Deutsche Edelstahl, Lorenz und Siemens ausgebaut. In der Planung waren bereits weitere Betriebe berücksichtigt.

Kammlers Möglichkeiten waren durch fehlende Arbeitskräfte begrenzt. Zwar hatte er sich durch den erweiterten Ausbau des Kohnsteins zum "Mittelbau" gewisse Meriten erworben, doch fehlten ihm uneingeschränkte Kompetenzen. Ab Frühsommer 1944 beschränkte sich sein Arbeitsbereich praktisch allein auf den Neubau des Führerhauptquartiers und des Feldhauptquartiers für Himmler. Ab 6.9.1944 war er nur noch Einsatzleiter für die "V 2", d.h. Leiter für die Batterie 444 und die Abteilung 485. Es war nicht mehr als ein Trostpflaster, daß Himmler ihn dafür zum SS-Obergruppenführer beförderte.

Erfolgreicher war dagegen die "Sondereinheit Geilenberg". Hitler hatte in einem Geheimerlaß Edmund Geilenberg zum "Generalkommissar für Sofortmaßnahmen" mit einmaligen Vollmachten bestellt. So



Bildmitte: Generalkommissar Edmund Calenberg, Quelle Salzgitter AG

heißt es u.a. im Erlaß: "... die Sofortmaßnahmen genießen den uneingeschränkten Vorrang vor allen anderen Maßnahmen.

Der Generalkommissar kann für alle von ihm bezeichneten Aufträge alle bestehenden Dringlichkeitsstufen zu Gunsten seiner Aufträge aufheben. Er kann Arbeiten der Wirtschaft, auch solche der Rüstung und Kriegsproduktion, zu Gunsten seiner Forderungen stilllegen. ... Den bei den Sofortmaßnahmen eingesetzten Formationen der Wehrmacht kann er in meinem Auftrag Weisungen für die Durchführung der Arbeiten erteilen. Er ist dafür verantwortlich, daß die ihm übertragenen Hilfsmaßnahmen mit großzügigstem Einsatz von Arbeitskräften und Material und mit rücksichtsloser Energie durchgeführt werden...." Diese einmaligen Vollmachten nutzte Geilenberg bei seinen Bauprojekten im Rahmen des "Mineralölprogramms" für schnellstmögliche Reparatur zerbombter Hydrieranlagen und für den Neubau unzähliger geschützter Kleinanlagen. Im Rahmen des "Jägerprogramms" trieb er die unterirdischen Verlagerungen, Verlagerungen in Steinbrüche, Schutz durch Betonbauten u.ä. in Eile termingerecht voran. Seine "Sondereinheit Geilenberg", bunt zusammengesholt aus Konzentrationslagern, Zuchthäusern, Abordnung von RAD-, OT- und Wehrmachtseinheiten, Kriegsgefangenen, deutschen und ausländischen Zwangsarbeitern usw. umfaßte je nach Arbeitsanfall bis zu 360.000 Mann.

Wer nun wo im Hils seine Zwangsarbeit unter den unterschiedlichsten Bedingungen und Zwängen zu leisten hatte, läßt sich mit einigem Aufwand nachvollziehen. Überwiegend wurde Rüstungsarbeit für den Aufbau der neuen Betriebe und für die Rüstungsproduktion geleistet, und zwar stets im Zuständigkeitsbereich von Geilenberg, auch wenn er für die Durchführung der Bauarbeiten die unterschiedlichsten Firmen zusätzlich zu seiner Einheit einsetzte.

Das "Sperrgebiet Hils" ist für diese Art des "Zwangsarbeitereinsatzes", für die Vielfalt von Zwangsarbeitern aller Kategorien, Rassen, Nationalitäten besonders aussagefähig. Hier wurden unterirdische neue Pro-



duktionsstätten für die "V 1" wie auch für das gesamte sonstige "Jägerprogramm", für Fertigungen für die "V 2", für das "U-Boot-Programm" u.ä. geschaffen.

Hier gab es Lager für KZ-Häftlinge aus Buchenwald und Dora. Aus Natzweiler war nach Aufgabe eines Lothringer VW-Betriebes eine größere Gruppe von Häftlingen, nach VW-Unterlagen 3.500 Mann, eingesetzt. Für den Bau von Funk- und Funksteuerungsgeräten arbeiteten Frauen aus Ravensbrück. Für andere Bauarbeiten nutzte Geilenberg je nach Bedarf SS-Baubrigaden.

Es gab Kriegsgefangenenlager für Franzosen, Belgier, Serben, Sowjets, säuberlich getrennt und unterschiedlich behandelt. Dann gab es die Italiener: "Freiwillige", die der Duce gegen Rohstofflieferungen, z.B. Kohle getauscht hatte, oder nach Mussolinis Ende die "Italienischen Militärinternierten", die anfänglich wie die KZ-Häftlinge behandelt wurden.

Auf die Zivilarbeiter muß etwas näher eingegangen werden. Zwar gab es die Polen, die eine "freiwillige" Verpflichtungserklärung unterschrieben hatten. Sie hatten diese einer Einweisung in ein Konzentrationslager vorgezogen. Das ganze nannte sich "freiwillige Gestellungspflicht"!

Es gab Franzosen - "Vichy-Leute", die aus Anhänglichkeit zum NS-Regime gekommen waren, überwiegend gab es jedoch französische Zwangsarbeiter, die entweder durch Treibjagden vom deutschen Militär mit Hilfe französischer Polizei eingefangen worden waren, oder es waren ehemalige Kriegsgefangene, die durch die Zwangsarbeiterverpflichtung ihren Status geändert, aber nicht verbessert hatten.

Dann gab es die "Ostarbeiter" - Ukrainer, die anfänglich ohne besonderen Zwang gekommen waren, Russen, die durch die "Sauckel-Aktionen" eingefangen worden waren.

Andere sogenannte "Ostarbeiter" finden sich bei den KZ-Häftlingen wieder. Zur Auf-

füllung der KZ's - d.h. bei einem dort eingetretenen Mangel an arbeitseinsatzfähigen Häftlingen - hatte man sie dort direkt eingeliefert.

Neben den KZ-Arbeitslagern gab es die Lager für die Wehrmachtsstrafgefangenen aus den Militärstrafanstalten aus dem Emsland. Dann hatte man 600 Strafgefangene des Zuchthauses Hameln nach hier verlegt. Teils waren es Sträflinge im üblichen Sinne, teils "N.N.-Häftlinge", Niederländer und Flamen, zum Teil Todeskandidaten, die auf die Vollstreckung ihres Urteils in der Hinrichtungsstätte Wolfenbüttel warteten. Weitere ca. 600 Häftlinge aus Hameln kamen noch in den letzten Kriegstagen hinzu. Ihr Transport nach Wolfenbüttel war durch die Zerstörung der Straßen und Schienen nicht mehr möglich. So landete der Hauptteil, der den Marsch überlebt hatte, im Zuchthauslager Holzen im Hils. Ein Glück für manche der "N.N.-Häftlinge".

Neben den KZ's gab es zusätzlich ein reines "Judenlager". Hier hatte man, abweichend vom üblichen Handel, für diese Arbeitsfähigen auf die KZ-Einweisung verzichtet. Arbeitsunfähigkeit führte dann nicht mehr zur Rückverlegung ins Stamm-KZ, sondern direkt in das Ghetto Theresienstadt und von dort zur Vernichtung.

Da das "Bauprojekt Hils" ein "OT-Projekt" der "Sondereinheit Geilenberg" war, gab es als größtes Lager das "OT-Lager" mit zahlreichen Nebenlagern. Dies war eine große Vielfalt an von Arbeitskräften vieler Nationalitäten, alle, deren man habhaft werden konnte. Zwangsverpflichtete Deutsche, abkommandierte Militäreinheiten, jüdische Mischlinge, OT-Kommandos, "Wehrunwürdige", RAD usw...

Zu dieser "OT" bedarf es einer Anmerkung. Einst bestand die Organisation Todt aus verpflichteten Deutschen. Vieles hatte sich in der Zwischenzeit geändert. Nun handelte es sich um 90 % "fremdvölkische Arbeitskräfte", KZ-Häftlinge usw... So ist auch zu

verstehen, daß es in diesem Zusammenhang "Gemeinschaftslager" gab, in denen für die Arbeitsvorbereitung und die Produktion des "V 1"-Projekts 1.200 "Zwangsarbeiter", 300 KZ-Häftlinge und 65 Zuchthäusler gemischt untergebracht waren.

Nur noch zur restlosen Vervollständigung dieser verschiedenen Lagersysteme gab es zwei der Gestapo unterstellte Arbeitserziehungslager - eines im unmittelbaren Gebiet in Delligsen, ein weiteres im Gebiet der benachbarten Reichswerke "Hermann Göring", das Lager 21 in Hallendorf.

All die Fakten wurden von vielen Helfern zusammengetragen und sind bzw. werden veröffentlicht. Der erste Band der Buchreihe "Zwangsarbeit für die Wunderwaffen" erschien kürzlich, zwei weitere Bücher zur Zwangsarbeit im übrigen Kreisgebiet werden in Kürze erscheinen.

Begleitend und nicht weniger erfolgreich wurde eine bis jetzt sehr gut besuchte und beachtete Wanderausstellung, die ihren Start in Stadtoldendorf hatte. Weitere Städte haben sich für Folgetermine angemeldet. Irgendwann wird die Ausstellung Bestandteil eines neuen Heimatmuseums werden.

Für den unmittelbaren Zugang zu den Stätten der Unterdrückung - den damaligen Lagern und Arbeitsstätten - ist ein Gedenkpfad geplant. Dies ist, was die "Ausschilderung" betrifft, noch Zukunft. Gegenwärtig ist allerdings schon heute das Interesse an "Führungen" durch das weitläufige Gebiet. Selbst mehrstündige anstrengende Wanderungen sind kein Hindernis dafür, daß sich immer wieder größere Gruppen treffen, um die betroffenen Orte und Plätze im Hils aufzusuchen.

(August Meyer hat als Mitglied des Heimat- und Geschichtsvereins Holzminden u.a. durch Veröffentlichung des o.g. Buches maßgeblich an der Aufarbeitung der Zwangsarbeit im Hils mitgearbeitet)



Gedenkstättenarbeit in Niedersachsen

von Barbara Hartung

Entsprechend der einstimmigen Entschliessung des Niedersächsischen Landtags vom 17.10.1990 sind zur Förderung der regionalen Gedenkstättenarbeit in Niedersachsen in den Haushaltsjahren seit 1991 jeweils 400.000,- DM zur Verfügung gestellt worden. Auch für 1994 hat die Landesregierung Mittel in entsprechender Höhe eingeplant. Über Förderanträge entscheidet das für Gedenkstättenarbeit zuständige Ministerium für Bundes- und Europaangelegenheiten auf Empfehlung des dort gebildeten Wissenschaftlichen Beirates für Gedenkstättenarbeit. Der Wissenschaftliche Beirat hat für die Abgabe von Empfehlungen auf seiner konstituierenden Sitzung am 22. August 1991 Grundsätze zur Förderung der regionalen Gedenkstättenarbeit aufgestellt, die - zusammen mit den sich aus den Verwaltungsvorschriften zur Landeshaushaltsordnung ergebenden Regelungen - in einem "Merkblatt zu den Voraussetzungen für die Gewährung von Zuwendungen zur Förderung der regionalen und lokalen Gedenkstättenarbeit" - zusammengefaßt sind. Der Beirat setzt sich zusammen aus drei Mitgliedern des früheren Wissenschaftlichen Beirates für die Gedenkstätte Bergen-Belsen (Prof. Dr. Jakobmeyer, Prof. Dr. Eberhard Kolb, Prof. Dr. Herbert Obenaus, zwei von den niedersächsischen Gedenkstätteninitiativen benannten Vertretern (Prof. Dr. Werner Boldt, Thomas Lutz) sowie Prof. Dr. Helga Grebing und Dr. Inge MarBolek. Wegen der Übernahme der Zuständigkeit für die "Gedenkstätte "NS-Justiz und Todesstrafe" in Wolfenbüttel ist kürzlich auch Prof. Dr. Joachim Perels berufen worden. Die Zusammenarbeit zwischen Ministerium, Beirat und den niedersächsischen Initiativen ist in den vergangenen 2 Jahren kontinuierlich ausgebaut worden. Insbesondere ist der Informationsaustausch intensiviert worden. Es findet einmal im Jahr eine Besprechung mit allen Interessierten aus der Gedenkstättenarbeit statt. Darüberhinaus soll gerade auch dieser kurze Bericht zur weiteren Information dienen.

Bisher wurden in Niedersachsen folgende Projekte gefördert:

- Die Einrichtung der Gedenkstätte für das Konzentrationslager Moringen, die am 25.4.1993 eröffnet wurde.
- Die Neugestaltung des Dokumentations- und Informationszentrums Emslandlager, das am 16.9.1993 wiedereröffnet wurde.
- Auch wurden vielfältige Projekte des Arbeitskreises Stadtgeschichte Salzgitter, z.B. ein Projekt zur Befragung von ZeitzeugInnen sowie zu "Displaced Persons", gefördert. 1993/1994 wird insbesondere die Einrichtung der Gedenkstätte KZ-Drütte unterstützt werden.
- Ebenso werden die Bemühungen des Vereins Gedenk- und Dokumentationsstätte Sandbostel zur Errichtung einer Gedenkstätte unterstützt; bislang sind Fördermittel für eine Wanderausstellung vergeben.

Ferner sind etliche Publikationen zur Gedenkstättenarbeit gefördert worden. 1993 sind Mittel für ein Projekt von Prof. Füllberg-Stolberg, Universität Hannover, für eine Wanderausstellung "Frauen in Konzentrationslagern" vorgesehen. Die Ausstellung beschäftigt sich insbesondere mit dem Schicksal der Frauen in den Konzentrationslagern Ravensbrück und Bergen-Belsen und soll 1994 zunächst in Bergen-Belsen und dann auch in Ravensbrück zu sehen sein. Ebenso soll die Erstellung einer Dokumentation über die Zwangsarbeit ausländischer Fremdarbeiter in der NS-Zeit durch den Förderverein zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Landkreis Cuxhaven unterstützt werden.

Schließlich hat der Beirat angeregt, ein Projekt zur Erschließung der Widergutmachungsakten in Zusammenarbeit mit dem Niedersächsischen Staatsarchiv durchzuführen. Ferner wird auf Anregung hin von der Landeszentrale für politische Bildung und 1994 eine Arbeitstagung zum Thema "Was heißt, für die Zukunft erinnern?" geplant. Auch hat der Beirat sich intensiv mit der Einrichtung und dem Arbeitsplan für den Zentralnachweis befaßt. Dieser Zentralnachweis, der ebenfalls in der bereits erwähnten Landtagsentschliessung von Januar 1990 gefordert war, ist zum 1.7.1993 organisatorisch bei der Landeszentrale für politische Bildung eingerichtet worden. Der Zentralnachweis soll

Hinweise auf Archivalien und Literatur über die Verfolgung von Menschen aus politischen, rassistischen, religiösen und anderen Gründen während der Zeit des Nationalsozialismus aus dem Gebiet Niedersachsen erfassen und die regionale Gedenkstättenarbeit und die Forschung unterstützen sowie Betroffenen und Angehörigen zur Verfügung stehen. Da zur Bewältigung der erheblichen Arbeit in der Aufbauphase aber erst eine halbe wissenschaftliche Kraft sowie eine Sachbearbeiterin eingesetzt werden konnten und die weitere Verstärkung angesichts der noch laufenden Haushaltsberatungen nicht gesichert ist, ist eine allgemeine Öffnung des Zentralnachweises erst im Laufe des Jahres 1994 vorgesehen. D.h. erst dann wird der Zentralnachweis in der Lage sein, auch einzelne Anfragen von Gedenkstätteninitiativen bzw. Einzelpersonen beantworten zu können.

Zum Schluß noch der Hinweis auf eine neue Broschüre, in der die Arbeit einiger niedersächsischer Gedenkstätteninitiativen vorgestellt wird: "Spurensuche - Erinnerungen wachhalten. Gedenkstättenarbeit in Niedersachsen". Die Broschüre begleitet und ergänzt die gleichnamige Wanderausstellung, die am 22. September 1993 in der Niedersächsischen Landesvertretung in Bonn eröffnet wurde. Von 4. November bis 10. Dezember 1993 wird sie - zusammen mit der Ausstellung "Häftlingszeichnungen aus dem KZ Bergen-Belsen" im Foyer der Volkshochschule in Hannover, Theodor-Lessing-Platz, zu sehen sein. Die Wanderausstellung wird gerne Interessenten zur Verfügung gestellt. Anfragen hierzu sowie Anforderungen der Broschüre können an das Niedersächsische Ministerium für Bundes- und Europaangelegenheiten, Clemensstraße 17, 30169 Hannover, gerichtet werden.

(Dr. Barbara Hartung ist als Referatsleiterin im Niedersächsischen Ministerium für Bundes- und Europaangelegenheiten zuständig für die Zusammenarbeit und Unterstützung der Gedenkstätten-/ Initiativen.)



Forschung:

1. Thema:

Gedenktafeln für Verfolgte des Nationalsozialismus

2. Autor/in: Martin Schönfeld

3. Jahr des Beginns/Abschlußjahr:

1992/1993

4. Art der Arbeit: Buch

5. In Verbindung mit welchen Gedenkstätten-/Initiativen: Äktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin e.V.

6. Angabe der benutzten Quellen und Archive:

Bundesarchiv Potsdam, Landeshauptarchiv Berlin, sonstige Literatur

7. Gesuchte Quellen/Zeitzeugen:

8: Form der geplanten Veröffentlichung:

Buch

Suche nach Häftlingen und Dokumenten des ehemaligen württembergischen Konzentrationslagers auf dem Oberen Kuhberg in Ulm (1933-1935)

Im November 1993 werden es 60 Jahre, daß im Fort Oberer Kuhberg in Ulm ein Konzentrationslager unter der amtlichen Bezeichnung "Württembergisches Schutzhaftlager Ulm/Donau" eingerichtet worden ist. Zwischen November 1933 und Juli 1935 waren hier wohl über 3.000 wirkliche und vermutete Gegner des nationalsozialistischen Regimes eingekerkert.

Heute befindet sich in den Räumen des früheren KZ's eine Gedenkstätte und eine Ausstellung.

Der Träger der Gedenkstätte, der Verein "Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, Ulm-KZ Gedenkstätte" ruft gemeinsam mit der Stadt Ulm alle Bürgerinnen und Bürger, aber auch alle Kreis-, Stadt- und Gemeindefacharchive der Regierungsbezirke Tübingen und Stuttgart auf, sich an der Suche nach den Lebensspuren der ehemaligen Häftlinge zu beteiligen.

Dieser Aufruf richtet sich natürlich auch an alle Bürgerinnen und Bürger außerhalb

Württembergs, die ganz persönliche oder wissenschaftliche Informationen besitzen.

Bisher sind nur von etwa 300 Häftlingen die Namen bekannt. Von Interesse sind Dokumente und Erinnerungen von bzw. an Häftlinge(n), Wachmannschaften und alle anderen Aspekte des Lagers.

Informationen sind erbeten an die Mitarbeiter des Dokumentationszentrums:

Markus Kienle und Dr. Silvester Lechner
Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg e.V. 89010 Ulm
-KZ-Gedenkstätte- Tel.: 0731/60 22 642
Postfach 2066 Fax: 0731/36 862

Veranstaltungen

Bitte vormerken:

Bundesweites Gedenkstättenseminar:

2.-5. Juni 1994 in Buchenwald

Während des dreitägigen Seminars sollen die verschiedenen Themenbereiche der Gedenkstättenarbeit in Arbeitsgruppen intensiv behandelt werden. Jeweils am Beispiel der Gedenkstätte Buchenwald sollen allgemeine Fragestellungen präzisiert werden. Themen werden sein: Ausstellungen, Geländegestaltung, Forschung, Pädagogik, u.a.. Das endgültige Programm wird in einem der nächsten Gedenkstätten-Rundbriefe abgedruckt.

20.-22. April 1994: Stukenbrock: Austausch über den Forschungsstand zum Thema Sowjetische Kriegsgefangene

Der u.a. auf dem Gedenkstättenseminar in Torgau begonnene Erfahrungsaustausch über den Forschungsstand zum Thema sowjetische Kriegsgefangene soll in Stukenbrock fortgesetzt werden. Die neue Konzeption der geplanten Dokumentation zum Stalag 326 soll ebenfalls mit den Teilnehmenden diskutiert werden. Das endgültige Programm wird im kommenden Gedenkstätten-Rundbrief veröffentlicht.

15.-17. September 1994: Marburg: Inhaltliche Probleme des Einsatzes der EDV in Gedenkstätten

Zahlreiche Gedenkstätten haben begonnen Computer nicht nur zur Textverarbeitung sondern auch als Datenbanken einzusetzen. Die dabei entstehenden inhaltlichen Probleme und Möglichkeiten sollen Thema des Seminars ebenso sein, wie der Austausch über verwandte Technologie im Forschungs- und Bibliotheksbereich und die Überlegung zur besseren Zusammenarbeit und Vernetzung. Ein Fragebogen zur Vorbereitung des Seminars wird im nächsten Jahr im Gedenkstätten-Rundbrief abgedruckt werden.

6. November: Dominikanerkloster Frankfurt: Dachau - eine Opferstätte?

Zu dem gemeinsam von der katholischen Akademie Rabanus Maurus und dem Frankfurter Lern- und Dokumentationszentrum des Holocaust durchgeführten Studientag gibt es weitere Informationen unter: Kath. Akademie., Wilhelm-Kempf-Haus, 65207 Wiesbaden-Naurod.

11. bis 13. November: Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar: Der Zusammenhang von KZ-System und Vernichtungspolitik als Problem von Historiographie und Erinnerung

Anmeldungen zu dem gemeinsam von der Gedenkstätte Buchenwald und dem Frankfurter Lern- und Dokumentationszentrum des Holocaust durchgeführten Symposium bei der Gedenkstätte Buchenwald, 99427 Weimar-Buchenwald, Tel.: 03643-430-0.

3.-5. Dezember: Basdahl: Überlegungen zum Aufbau einer Dokumentations- und Gedenkstätte Sandbostel

Zu dem von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung gemeinsam mit dem Förderverein zu einer Dokumentations- und Gedenkstätte Sandbostel durchgeführte Seminar gibt es weitere Informationen über:

Landeszentrale..., Hohenzollernstraße 46, 30161 Hannover, Tel.: 0511/3901-285



Literaturhinweise

Hessische Landeszentrale für politische Bildung: Gedenkstättenarbeit mit Jugendlichen - eine Herausforderung für die politische Bildung; 104 S., Wiesbaden 1993;

zu beziehen über: Hess. Landeszentrale, Referat III, Rheinbahnstraße 2, 65185 Wiesbaden.

Florian Freund, u.a.: Der Bau des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau. Die Aktenmappen der Zentralbauleitung Auschwitz "Vorhaben: Kriegsgefangenenlager Auschwitz (Durchführung der Sonderbehandlung)" im Militärgeschichtlichen Archiv Prag; in: Zeitgeschichte, Heft 5/6, Mai/Juni 1993, S. 187 - 214; zu beziehen über: Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, Rothenhausgasse 6, A-1090 Wien.

Harald Jenner: Konzentrationslager Kühlen 1933; 128 S., Hamburg 1988 (Neuaufgabe); zu beziehen über: Landesverein für Innere Mission in Schleswig Holstein, 2351 Ricklingen.

Detlef Garbe: Zwischen Widerstand und Martyrium - die Zeugen Jehovas im "Dritten Reich" eine sozialgeschichtliche Untersuchung; 577 S., München 1993, 98,- DM. Die Auswertung bislang unbekannter Archivalien, Interviews mit Überlebenden und die kritische Auseinandersetzung mit ihrem Schrifttum bilden die Basis für eine erstmals umfassende Gesamtdarstellung über die Verfolgung der Zeugen Jehovas im Nationalsozialismus.

Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstand und der Verfolgung 1933-1945: Band 7: Schleswig-Holstein - Nördlicher Landesteil; 226 S., Frankfurt 1993, Subskriptionspreis bis 15.12.93: 25 DM (danach: 32 DM); zu be-

stellen bei: Studienkreis Deutscher Widerstand, Rossertstraße 9, 60323 Frankfurt.

Edition Theresienstädter Initiative: Theresienstadt in der "Endlösung der Judenfrage"; Hrsg. von Miroslav Karny, Vojtech Blodig und Margita Karna, 312 S., Prag 1992, 95 czkr., ISBN: 80-7038-283-X.

Norbert Haase: Das Reichskriegsgericht und der Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft; Hrsg. von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand; 280 S., Berlin 1993; ISBN: 3-926082-04-6.

Asmus Nitschke: Gesundheit im Dienste der Rasse - Zur Geschichte des öffentlichen Gesundheitsdienstes Bremens im Dritten Reich am Beispiel des Bezirksgesundheitsamtes Bremen-Nord; Erarbeitet im Auftrag des Senators für Gesundheit, Jugend und Soziales; 81 S., Bremen 1993; zu beziehen über: Senat für Gesundheit, Jugend und Soziales, Birkenstraße 34, Bremen.

DIZ Emslandlager (Hg.): Das Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager; 22 S. Papenburg 1993; Broschüre anlässlich der Neueröffnung der Ausstellung; zu beziehen über: DIZ, Postfach 1132, 26851 Papenburg.

Gedenkstätte Buchenwald (Hg.): Jahresinformation der Gedenkstätte Buchenwald 1992; 144 S., Weimar-Buchenwald 1992, zu beziehen über: Gedenkstätte Buchenwald, 99427 Weimar-Buchenwald.

Mittelweg 36 (Heft 4/1993): Biologie und das Projekt der Moderne; Schwerpunktthema des August/September-Heftes 1993 ist die Auseinandersetzung mit Zygmunt Bauman Position und das (Nicht-)Verhältnis der Sozialwissenschaften zur Destruktivität dieses Jahrhunderts; 96 S., 18,- DM, zu

bestellen bei: Extra Verlag GmbH, Langgasse 24 H, 65183 Wiesbaden.

Dokumentarfilm: Wilhelm Rösing: Überleben im Terror - Ernst Feders Geschichte; 95 Minuten, 16 mm., Farbe; weitere Informationen: Wilhelm Rösing, Gartenstraße 11, Frankfurt/M.; Es handelt sich um den zweiten Teil einer filmischen Trilogie über jüdische Exilanten. Ernst Feder wurde in Österreich verhaftet und war fast sieben Jahre im KZ Buchenwald inhaftiert. Der Film wird am 26. November um 20.00 Uhr in Berlin im Kino Arsenal gezeigt.

Kuratorium Schloß Ettersburg (Hg.): Der einäugige Blick - Vom Mißbrauch der Geschichte im Nachkriegsdeutschland; Beiträge des 3. Buchenwald-Geschichtsseminars 1992, 60 S., Weimar 1993, zu beziehen über: Kuratorium ..., Goetheplatz 9b, 99423 Weimar.

Arnold Pauker: Jüdischer Widerstand in Deutschland; Hrsg. von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Beiträge zum Widerstand 1933-1945 Nr. 37; 22 S., Berlin 1993, zu beziehen über: Gedenkstätte..., Stauffenbergstraße 13/14, Berlin.

Andreas Ruppert: Der Kreisleiter in Lippe - Zur Funktion einer Mittelinstanz der NSDAP zwischen Ortsgruppe und Gau; in: Lippische Mitteilungen 60. Band, 1991, S. 199-229.

Staatsarchiv Detmold (Hg.): NSDAP und NS-Organisationen in Lippe, 2 Bde., Findbuch bearbeitet von Andreas Ruppert, Detmold 1990.

Akademie der Künste (Hg.): Streit um die Neue Wache - Zur Gestaltung einer zentralen Gedenkstätte; 112 S., Berlin 1983, zu beziehen über: Akademie..., Hanseatenweg 10, Berlin.



Ohne Hass keine Versöhnung, Das Trauma der Verfolgten

von David Becker im Kore Verlag, Freiburg (Breisgau, 1992, 382 S. DM 35,-)

Der Titel entspricht merkwürdigerweise nicht dem wichtigen Inhalt des Buches. Von Haß und Versöhnung ist ganz selten die Rede, aber häufig von Trauma, Trauer, Schuld und Heilung, von Widerstand und seinen Folgen (Folter, Verschleppung, Ermordung, Exilierung), von Tätern und Opfern. Wie wird den Opfern, den Angehörigen, den Freunden, vom Ermordeten, von Verschleppten, Gefolterten, Gefangenen geholfen? Wie werden die Traumata dieser Opfer, all dieser vielen Opfer, einschließlich auch der Exilierten und Remigranten, behandelt, vielleicht geheilt? Es geht vor allem um die Jahre der Diktatur in Chile (1973 - 1990), aber darüber hinaus natürlich um ihre Folgen für die Einzelnen und für die Gesellschaft, sowie auch um ähnliche Erfahrungen in Deutschland, in Europa, in Israel, dem "Land der Opfer", um verwandte und auch unterschiedliche Erfahrungen etwa auch im ehemaligen Jugoslawien heute. Das Literaturverzeichnis in diesem Buch oder auch ein kürzlich erschienener Artikel in der Jüdischen Allgemeinen "Ein lebenslanger Kampf gegen die Erinnerung - Spätfolgen der Shoa" (15. Juli 1993, S. 10) zeigen, wie wichtig für uns alle diese Probleme, Fragen Aufgaben sind.

Wie lernt der Psychotherapeut David Becker, das "Trauma der Verfolgten" zu

überwinden, zu heilen? Die Verfolgten sind Opfer, aber sie werden zu Opfern überwiegend durch aktiven und passiven Widerstand. Von diesem Widerstand ist nur als Voraussetzung für die Traumatisierung die Rede, aber er ist im Hintergrund die moralische Grundlage für die Arbeit des Psychotherapeuten. Er ist deshalb viel stärker mit der Heilung der Opfer als etwa der Täter beschäftigt. Er ist sich bewußt, daß die Leiden seiner Patienten überwiegend von politisch-gesellschaftlichen Motiven verursacht wurden und deshalb nicht wirklich geheilt werden können, solange die Gesellschaft nicht verändert wird (S. 266ff).

Ein wichtiger Abschnitt des Buches ist den Exilierten und Remigranten gewidmet. Die Emigranten sind meist in Wirklichkeit Exilierte und gehören zum Widerstand. Die Existenz im Exil ist in der Regel schwierig, aber auch die Rückkehr ist oft nicht einfach: nach der Rückkehr "setzt sich die Psychopathologie des Exils fort". (S. 121). An Hand von konkreten Beispielen werden diese Schwierigkeiten, die wir oft übersehen, eindrücklich beschrieben. Wir haben in Deutschland nach 1945 und wohl auch nach der Vereinigung 1989 diese Probleme, diese Form des Widerstandes in ihren Aufgaben und Schwierigkeiten viel zu wenig ernst genommen. Becker zeigt uns an Hand seiner therapeutischen Arbeit: "Exil und Rückkehr kennzeichnen einen Riß, einen Bruch im Leben, der ... nie ohne einen langen Trauerprozeß überwunden werden kann" (S. 128). Freunde, Familie,

die "Gesellschaft" konnten eine hilfreiche Rolle spielen, leider versagten sie häufig.

Außer den Folteropfern und ihren Angehörigen geht es auch noch um die Familien der Verschwundenen und der Exekutierten, immer an Hand von Fallstudien, "Die Verarbeitung des Nicht-Verarbeitbaren" ist dann die Überschrift, die die Therapie mit Stichworten wie "Entprivatisierung des individuellen Lebens", "Trauerprozesse", die "Akzeptanz von Widersprüchen" beschreibt. Das "Ende der Therapie besteht nicht darin, Leiden zu vertuschen, sondern zuzulassen, zu benennen, zu betrauern (S. 267ff). Der Schutz der katholischen Kirche war während der Diktatur für diese therapeutische Arbeit wichtig: "...sie stand immer auf der Seite derer, die die Verletzung der Menschenrechte anprangerten" (269).

Gerade auch für Laien werden in diesem Buch die Folgen von Widerstand und Verfolgung, von Verletzung der Menschenrechte, von Folter, Gefängnis und Emigration nicht nur in Chile, sondern weltweit, an typischen, konkreten Beispielen beschrieben. Die soziale Verarbeitung muß die gesamte Gesellschaft, einschließlich der Täter und der Opfer berücksichtigen, die "Strategie des Schweigens" überwinden, eine "Ethik des Konflikts" entwickeln (S. 271).

Franz von Hammerstein

Bücher-Angebot

Da die Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste ihren Buch- und Mediendienst in Beienrode auflöst, und die restlichen Buchbestände ausverkauft, bieten wir folgende Bücher, solange der Vorrat reicht, zu Sonderpreisen an: Porto wird berechnet. Bestellungen an: ASF, Buch und Mediendienst, 38154 Königslutter-Beienrode, Fax 05353/1762

Arbeitsmappe Polen

**Auschwitz
Groß-Rosen
Majdanek
Stutthof**



Die Arbeitsmappe Polen besteht aus ca. 40 Bild- und Texttafeln zu den ehemaligen Konzentrationslagern Auschwitz, Majdanek, Stutthof und Groß-Rosen sowie zur deutsch-polnischen Geschichte und Gegenwart. Diese Tafeln sind so konzipiert, daß sie als Ausstellung genutzt werden können. Eine Ergänzung der Ausstellung durch eigene hinzuzufügende Exponate ist dabei vorgesehen und beabsichtigt. Die Mappe enthält ein 20 seitiges Arbeitsheft mit zusätzlichen Erläuterungen zum Thema.

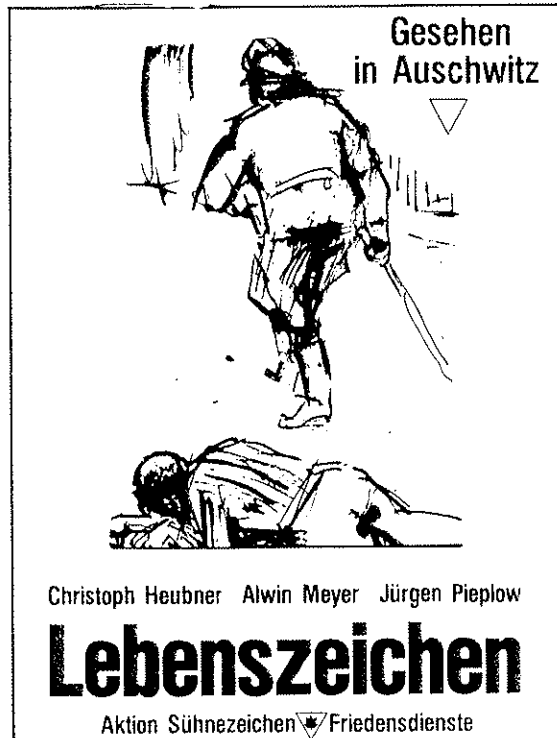
Arbeitsmappe Polen, Materialsammlung aus polnischen Gedenkstätten. 40 Bild-/Texttafeln im Format DIN A 3, mit einem 20 seitigen Arbeitsheft. Bestell Nr. 3003, DM 14,80

Bücher-Angebot

Da die Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste ihren Buch- und Mediendienst in Beienrode auflöst, und die restlichen Buchbestände ausverkauft, bieten wir folgende Bücher, solange der Vorrat reicht, zu Sonderpreisen an: Porto wird berechnet. Bestellungen an: ASF, Buch und Mediendienst, 38154 Königslutter-Beienrode, Fax 05353/1762



Kinder in Auschwitz. Das war der dunkelste Punkt im Meer der Leiden, der Verbrechen, des Todes. Nur wenige Dokumente sind erhalten geblieben.
Dreizehn Lebenswege von Kindern von Auschwitz schildert das Buch.
Alwin Meyer: Die Kinder von Auschwitz,
240 Seiten Großformat 20 x 27 cm, mit vielen Abbildungen,
2. Auflage, Bestell Nr. 3000, DM nur 19,80



Das Buch stellt die Frage, wie man inmitten dieses Todeslebens Mensch bleiben konnte und es wagt eine Antwort.: Eine Antwort in Bildern und Geschichten von Menschen, deren Schicksal erzählt wird.
Christoph Heubner, Alwin Meyer, Jürgen Pieplow:
Lebenszeichen - Gesehen in Auschwitz,
184 Seiten mit vielen Abbildungen, Bestell Nr. 3001, nur DM 4,90



Irena Szymańska
Leiden und Hoffnung
Kunst von Häftlingen des KZ Auschwitz

Wie konnte es im nazistischen Todeslager künstlerisches Schaffen geben? Das Buch zeigt viele in Auschwitz entstandene Werke, und versucht so eine Antwort auf diese Frage.
Irena Szymańska, Leiden und Hoffnung
168 Seiten, Großformat, 21 x 28 cm, mit vielen, teils farbigen Abbildungen in polnischer Sprache mit deutschen Beiheft
Bestell Nr. 3003, nur DM 9,80



Sachor
Nicht vergessen
Erinnerung an Joseph Wulf
Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste
Joseph Wulf. 1912 - 1974. Zeithistoriker und Publizist. Seine Dokumentenbände über das "Dritte Reich" stehen in den einschlägigen Bibliotheken. Sachor, Gedenke der Millionen Toten, war Antrieb für seine Arbeit. Die Erinnerung an Joseph Wulf führt durch unsere Gegenwart direkt auf uns zu.
Aktion Sühnezeichen Friedensdienste: Sachor. Nicht vergessen
72 Seiten mit Abbildungen, Bestell Nr. 3002, nur DM 3,90